Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von **R. Emde, Bremen,** und **D. M. Fischer, Berlin.**

43. Jahrgang.

Eine wöchentliche Beilage: Zur kirchlichen Zeitgeschichte; **zwei monatliche Beilagen:** Blätter für Jugendarbeit und Missionsblatt

1910 **Berlin-Bremen, den 15. Juni.** **Nr. 24**

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Auch sag' ich's euch . . . — Der ausgrünende Feigenbaum. Von J. Heyn. — Käufermoral. Von Wilh. Schubring. — Bei den Unitariern in Oxford. 2. — Taifun! Von Witte. — Kaiser Wilhelm und König Eduard. Von P. Kirmß. — Anzeigen.

Auch sag' ich's euch, 's ist alles heilig jetzt,
Und wer im Blühen einen Baum verletzt,
Der schneidet ein wie in ein Mutterherz.
Und wer sich eine Blume pflückt zum Scherz,
Und sie dann von sich schleudert sorgenlos,
Der reißt ein Kind von seiner Mutter Schoß.
Und wer im Leben bitter ist und hart,
Vergeht sich wider Gott, der sichtbar ward.

(Aus der Christlichen Freiheit.)

Der ausgrünende Feigenbaum.

(Ev. nach Markus 13, 28—30.*)

Jesus will seine Jünger auf das kommende, nahe Ende der Welt vorbereiten. Deutliche Anzeichen weiß er ihnen zu nennen: es wird sich erheben Volk wider Volk und Reich wider Reich, es wird Erdbeben geben hier und dort, Hungersnöte dazu — der Anfang der Wehen, in denen dann die Erde liegt! Und die Jünger Jesu werden an Ratsversammlungen ausgeliefert und geschlagen, vor Statthalter und Könige gestellt werden um ihres Christentums willen, der Bruder wird den Bruder ausliefern und ein Vater sein Kind, Kinder wieder werden die Eltern zum Tode bringen. Aber auch über Jerusalem und seinen Tempel wird das Unheil hereinbrechen: der Greuel der Verwüstung wird stehen, wo es nicht sein soll, dann fliehe in die Berge, wer in Judäa ist! Denn so unbeschreiblich wird das Elend sein, daß die Mütter, die guter Hoffnung sind oder ihr Kind stillen, einen in der Seele jammern können, daß kein Mensch gerettet werden würde, wenn nicht Gott der Herr, was er um der Auserwählten willen tun wird, diese Tage verkürzte!

Und dann das letzte: nach jener Drangsal, in der Jerusalem dahinsinkt, wird sich die Sonne verfinstern, und der Mond wird seinen Schein nicht geben, und die Sterne werden vom Himmel fallen, und die Gewalten in den Himmeln werden erbeben — dann werden sie den Sohn des Menschen kommen sehen in Wolken mit großer Macht und Herrlichkeit. Wahrlich, ich sage euch, spricht Jesus: Dieses Geschlecht, dessen Kinder hier um mich stehen, wird nimmermehr vergehen, bis dieses alles geschieht. Vom Feigenbaum lernt das Gleichnis: wenn sein Trieb zart wird und Blätter treibt — er ist der späteste der Frühlingsbäume — so merkt ihr, daß der Sommer nahe ist. Also auch ihr: wenn das, wovon ich soeben sprach, in die Erscheinung getreten sein wird, dann merkt, daß der Menschensohn nahe vor der Tür ist!

Kein Zweifel: diese zuversichtliche Erwartung eines baldigen, allmächtigen Eingriffs Gottes in den bösen oder doch unvollkommenen Lauf des Erdenlebens hat die Seele Jesu und seiner Jünger mit kühnem Mute, mit zäher Geduld erfüllt, so ertrugen sie beide Kreuze und Scheiterhaufen leichter. Wir haben gelernt, daß Gott auf dem Wege geschichtlicher Entwicklung die Welt erlösen will, wir können nichts von einem Wunder, aber alles von seiner Güte und von unserer Arbeit erwarten, die auch das Fernste und Geringste, die auch den toten Mammon für sittliche Zweck verwertet und durch sie heiligen läßt. Und weilte der Heiland heute unter uns, hätte er die Wege verfolgen können, die Gott geschichtlich mit der Menschheit gegangen ist — andere Wege, als sie Jesus sich gedacht — er wäre der erste, der diese anderen Wege Gottes in Demut anbetete. „Brüder, würde er zu uns sagen, war das nicht das A und das O meiner Gedanken: Ihr sollt aus der Wahrheit sein? Und der Vater ist größer denn ich? Wohlan, so freut euch, daß ihr Zeit habt zum Wirken, und Augen, die Herrlichkeit des Vaters auch über rauchenden Schloten und stolzen Luftschiffen zu sehen, und Herzen, die ganze Welt in Liebe zu umfassen. Geht an die Arbeit, sage ich euch, und laßt das Träumen und werdet Menschen der Gegenwart, es bleibt eure königliche Bestimmung, mir selbst jetzt erst in ihrer ganzen Preiswürdigkeit aufgegangen: Ihr seid das Salz der Erde, ihr seid das Licht der Welt!"

Dennoch: ohne Zukunftshoffnung bleibt die Gegenwart oft genug hart und drückend. Die Sorge hat kalte Augen. Sie lähmt alle Tatkraft. Darum: Gott schenke uns und erhalte uns durch unsere Treue die sieghafte Zuversicht Jesu auf kommende bessere Tage. Wir wollen hoffen und mit daran arbeiten, daß der lebendige Christusgeist unsere eigene Torheit noch in anderem Maße überwindet als bisher, und das gesteigerte Interesse, das man da und dort, besonders auch in politischen Zeitungen, der

*) Wir beabsichtigen, in unsern „Andachten" für das nächste Jahr die sämtlichen Gleichnisse Jesu, etwa 50 an der Zahl, auslegen zu lassen.
Die Schriftleitung.

religiösen Frage entgegenbringt, soll uns das Zeichen sein, daß unserem Volk die Stunde der Erlösung aus den Banden des Materialismus, in denen es lange genug geschmachtet hat, in Bälde schlagen wird. Wir wollen als kirchlich liberale Männer und Frauen liberale Wahlen machen, aber nicht bloß das, und dann die Kirche und ihre Arbeit für drei Jahre sich selbst überlassen, sondern wir wollen kirchliche Gemeinschaft pflegen, uns der Irrenden und Bedrängten annehmen, jedwede positive Arbeit tun, dann dürfen wir hoffen, daß die Kirche einmal nicht mehr die Zwingburg der Gewissen und die Heimstätte von Irrlehregesetzen ist, sondern eine Behausung des Geistes und der Kraft. Wir, die wir unser V o l k lieben und ehrlich entschlossen sind, die Forderungen des eigenen Standes und Berufes mit den Interessen der Gesamtheit in Einklang zu bringen, wollen in der jammervollen politischen Verworrenheit unserer Tage auch unsere politische Schuldigkeit tun, wollen reden, schreiben, wählen, wo und wann wir nur können, damit endlich dem Recht seine Schirmherren entstehen und derer, die weiche Kleider tragen und in den Häusern der Könige antichambrieren, weniger werde und auch einmal ein Reichskanzler wieder Mut gewinne, mit einem Wort und einer Tat ehrlichen Manneszorns in all das unwahre und selbstsüchtige Gerede und Gehandle der gegenwärtigen Mehrheitsparteien in unserem preußischen und deutschen Vaterlande dazwischenzufahren. Wir wollen, wenn unsere Erdenarbeit einmal zu Ende geht, unsere Seele dem befehlen, der mitten in der Freude, der Not, der Sünde des Diesseits unser stärkster Hort war: er wird nicht dazu an die Herausarbeitung unseres inwendigen Menschen soviel Mühe gewandt haben, um dies sein Bild einmal zu zerschlagen, nein, ich hoffe, er, der ewige Meister, wird es von den letzten Flecken reinigen, bis er selbst alles in allem ist. Arbeiten und nicht verzweifeln, das ist die Losung.

Greifswald. J. H e y n.

Käufermoral.

(V o m E v a n g e l i s c h - s o z i a l e n K o n g r e ß).

Vielleicht darf ich als Besucher des Evang.-sozialen Kongresses in Chemnitz zu dem Artikel „Käufermoral" in Nr. 20 noch einiges nachtragen. Dort sprach Prof. Herkner, Charlottenburg, der Verfasser des vorzüglich orientierenden Buches: „Die Arbeiterfrage"*), über „Käuferpflichten"[1]). Auch er redete nur vom Privatkonsum, die Einkäufe für geschäftliche Zwecke schloß er ausdrücklich aus, da hier „durch Kartelle und Rücksichten auf angemessene Rentabilität des angelegten Kapitals dem Käufer kein weiter Spielraum für freie Betätigung offen bleibt." Ich bedaure nicht die Beschränkung, aber die Begründung. Prof. Herkner betonte selbst an einer Stelle seines Vortrags die Gefahren, die es mit sich bringt, wenn der Mensch sein Tun als Mensch und als Berufsarbeiter verschieden beurteilt (doppelte Buchführung!); mit denselben Rentabilitäts-Rücksichten begründet die Hausfrau ihr unsoziales Verhalten; innerhalb des Kartells aber soll der Geschäftsmann eben einen entsprechenden Einfluß üben und so seine Käuferpflicht erfüllen. Diese Begründung war eine bedauerliche Kapitulation vor der kapitalistischen Wirtschaftsordnung.

Herkner dehnte das Gebiet der Käuferpflichten noch viel weiter aus als A. F. im Protestantenblatt. Wir erkannten Pflichten an Punkten, wo wir bisher ohne Gedanken und Bedenken, gewohnheitsmäßig, ja mechanisch zu handeln pflegten. Wir haben als Zeitungsabonnenten Möglichkeit und Pflicht, gegen Inserate usw. zu protestieren, wir können Reformen im Gastwirtschaftsgewerbe durchsetzen, die die Angestellten nicht erreichen können. Herkner beschränkte die Käuferpflichten auch nicht auf das Gebot: Liebe deinen Nächsten! sondern wies auch hin auf die ästhetischen: wer z. B. ästhetische und historische Plätze mit Reklame verunziert, soll merken, daß er sich damit selbst auf die schwarze Liste setzt. Er redete von nationalen und konfessionellen Käuferpflichten, aber so vorsichtig er sie auch formulierte, so erhoben sich doch energisch ethische und praktische Bedenken. Mit Recht wies Herkner noch darauf hin, daß jeder auch in Korporationen und Vereinen entsprechenden Einfluß üben soll. Gerade Gemeindekirchenräte sollen sich stets ihrer Käuferpflichten bewußt sein. Leider wurde nicht ausdrücklich bemerkt, daß Druckarbeiten nur tariftreuen Druckereien gegeben werden sollten.

A. F. spricht zum Schluß seine Verwunderung aus, daß man Käuferbund usw. nötig habe, da man doch die Kirche habe. Er wollte damit gewiß die Kirche treffen, nicht den Käuferbund. Die Kirche hat ihre Pflicht versäumt, indem sie nicht auf diese Form der Nächstenliebe hinwies, nicht gegen die Gleichgiltigkeit und Lieblosigkeit auf diesem Gebiete protestierte. Die meisten gingen aus jener Veranstaltung des Kongresses mit dem Gefühl: Wir haben unrecht getan an 100 und 1000 Stellen und haben es nicht geahnt; warum hat man uns nicht längst darauf hingewiesen? Die Kirche hat eine Pflicht versäumt; der Evang.-soziale Kongreß hat wieder einmal die Kirche auf eine Aufgabe hingewiesen; Pastoren und Religionslehrer, besonders an Mädchenschulen, mögen aus dem bald erscheinenden Protokoll lernen[2]). Aber man soll nicht vergessen: der Käuferbund hat Möglichkeiten und Aufgaben, die die Kirche nicht hat; er hat fachmännisches Urteil, zieht Informationen ein über Ursprung und Qualität der Waren, Lage der Angestellten usw. und kann daraufhin eine weiße Liste von empfehlenswerten Geschäften ausgeben.

Allerdings wurden auch Bedenken gegen diese Organisationen erhoben, nicht gegen ihr Recht, aber Zweifel an ihrem Erfolg. Der Käufer, sagt Naumann, ist keine dirigierbare Einheit, der Mensch will scheinbar als Produzent, nicht als Konsument organisiert sein. Naumann führte an diesem Gegenstand den Grundsatz durch, daß in gewissem Sinne rechter Egoismus und Nächstenliebe sich

---

*) Dr. Heinrich Herkner. Die Arbeiterfrage. Eine Einführung. J. Guttentag, Berlin. 4. Aufl.

[1]) **Thesen:**

I. Während bei Einkäufen für geschäftliche Zwecke durch Kartelle und Rücksichten auf angemessene Rentabilität des angelegten Kapitals dem Käufer kein weiter Spielraum für freie Betätigung offen bleibt, steht es dem Käufer bei der Deckung des privaten Bedarfes im Allgemeinen frei, was, wo, wie und wann er kaufen will. Je größer die Freiheit und je beträchtlicher das Einkommen, desto mehr kommt die sittliche Verantwortlichkeit des Käufers zur Geltung.

II. Der Käufer ist imstande, seinen Einfluß auf das Maß auszuüben, in dem Solidität, Geschmack und Sittlichkeit nicht nur in der Güterproduktion, sondern auch in Literatur, Presse, Kunst und Theater gewahrt werden. Der Käufer kann aber auch nationale Interessen fördern, Mittelstands- und Sozialpolitik betreiben, Reformbestrebungen der unmittelbar Beteiligten unterstützen, Auswüchse der Reklame bekämpfen. Auch beim Ankaufe von Anlagepapieren können nationale und soziale Gesichtspunkte beachtet werden.

III. Die Organisation in einem „Käuferbund" ist vorzüglich geeignet, die zur Erfüllung der Käuferpflichten erforderlichen Aufklärungen zu beschaffen und den Bestrebungen der Käufer im wirtschaftlichen Verkehre durchschlagenden Erfolg zu sichern.

IV. Die Einheit und Unteilbarkeit unserer sittlichen Persönlichkeit gebietet, daß sittliche Grundsätze nicht auf einzelne Gebiete unserer Wirksamkeit beschränkt werden, sondern unser gesamtes Tun und Lassen, auch alle Akte des täglichen wirtschaftlichen Verkehrs, durchdringen. Da die überlieferten sittlichen Grundsätze aus unendlich einfacheren wirtschaftlichen Verhältnissen stammen, ist eine den neuen Problemen gerecht werdende p r o d u k t i v e Gedankenarbeit auf ethischem Gebiete zu leisten und der systematische Ausbau einer modernen christlich orientierten Wirtschafts- und Sozialmoral anzustreben, in der die Käuferpflichten nur ein Kapitel bilden.

[2]) Vandenhoeck & Ruprecht. Für Mitglieder des Kongresses frei, im Buchhandel 2 M.

decken[3]): Wenn der Käufer nichts will, als gute Ware für sich kaufen, so tut er damit sozialpolitisch ein gutes Werk; denn bessere Ware und besserer Lohn entsprechen sich. Die Käufermoral läuft darauf hinaus: Kaufe statt Plunders (vgl. Weihnachten!) Dinge, in denen materieller und Arbeits-Wert steckt! Die soz.-politisch guten Folgen treten dann ganz von selbst ein. Von hier kam Naumann zu der Schlußforderung: Die Sitte darf nicht zulassen, daß man minderwertige Ware einkauft, verschenkt und besitzt. Und von ganz anderen Gedanken aus kam Rade zu dem Satze: Sitten müssen wir schaffen, dazu gehört nicht nur der Ethiker, sondern Kenntnisse und Erkenntnisse volkswirtschaftlicher Art. Und Harnack: Wir brauchen gegenüber der Gedankenlosigkeit, in der wir alle stecken, den Nachweis: was sind gute Sitten? Diesen brauchen wir, weil wir die Verhältnisse nicht übersehen können; je komplizierter sie werden, desto leichter tun wir einen falschen Schritt; wir brauchen einen Katechismus guter Sitten, damit wir nicht schädigen, wo wir nützen wollen![4])

Bei diesen Hinweisen auf die Sitte freuten sich ganz besonders die Freunde der „Dorfkirche": Der Persönlichkeitskultus unserer Zeit hat eine Verachtung der Sitte herbeigeführt, gegen die die Dorfkirche einen schweren Kampf führt; wir haben auf dem Lande den sittlichen Wert der Sitte erkannt, und freuen uns, daß man nun auch in der Großstadt die Sitte wieder zu Hilfe ruft und sie als ethische Macht anerkennt. Wilh. Schubring.

Bei den Unitariern in Oxford.

2.

Ein Sonntag in Manchester College ist reichhaltig. Vormittags um 10 Uhr hielt Carpenter eine Art von Erbauungs- oder Bibelstunde. Es waren mehr religionsgeschichtliche Vorträge. Einmal sprach er über einige religiöse Begriffe im Zendavesta, im Hesekiel, mittleren Jesaia und Psalmen; ein anderes Mal über den Einfluß der Zeit Alexanders des Großen auf Jesus Sirach und die Weisheit Salomonis. Die Hörer, etwa zehn Damen und sechs Herren, waren, wie er mir bei einer Spazierfahrt auf meine Frage sagte, alle religionsgeschichtlich vorgebildet. An diese „Bibelstunden" schlossen sich öffentliche Gottesdienste, die stets gut besucht waren. Ich erinnere mich einer Predigt Carpenters im Anschluß an ein Wort aus Röm. 16 — meistens nur ein Motto und ohne Angabe der Teile des Themas — über the conception of brotherhood in relation to the strikes of our time, eine Predigt, die sehr lebendig in die akute Frage einging. Auch eine feine psychologische Predigt Drummond's über Joh. 16, 32, „allein doch eins mit Gott", wie Jesus, zwar unverstanden von allen, doch in voller Sympathie mit den Menschen und mit Gott war und es uns voll genügt, in Sympathie mit Gottes Willen zu sein. Im Auszug folge hier eine Predigt von Hargrove über the religion of sensible men nach 2. Kön. 5,18. „Unitarianismus ist die Religion der Vernunft nach Dogma und Moral. Die zugestandenen Fakten der Geschichte und die persönliche Erfahrung sind seine Grundlagen. Ohne Bekenntnis und ohne Uniformität protestiert doch der ganze Unitarianismus gegen jede äußere Autorität, welche die persönliche Ueberzeugung zwingen will, gegen jede Priesterschaft als Mittler und Richter, gegen den Anspruch der Tradition, die Resultate der Forschung zu binden und frommen Seelen heilige Geschichten als historische Tatsachen aufzulegen. Für ihn ist die Ueberzeugung in religiösen Dingen absolut frei und keinerlei moralische Qualität liegt im Glauben oder Unglauben. Diese Religion, so vernünftig, so einfach, welche nichts lehrt, als was jedermann glaubt, und nichts fordert, als was jedermann zugesteht, dieser allgemeine Glaube aller Christen, man möchte sagen aller Menschen, ist doch so äußerst unvolkstümlich. Er zieht weder die Aristokratie noch die Gelehrten noch die Masse an. Der Grund dafür ist ausgesprochen mit einem Wort, das einst Earl of Shaftesbury gesagt und welches Earl of Beaconsfield aufgenommen hat: sensible men are all of the same religion; what is that? sensible men never tell it, die vernünftigen Menschen haben alle dieselbe Religion, aber sie sagen sie nicht öffentlich. — Eine solche Religion müßte enthalten, was allen gemeinsam ist; ihre Unterschiede erweichen, keine einzelne verurteilen oder für die richtige erklären. Sie müßte etwa folgende Grundsätze haben: es gibt ein höchstes Wesen, welches sich für die Angelegenheiten der Menschen interessiert, und welchem sie verantwortlich sind. Im Menschen ist ein religiöser Instinkt, die unsichtbare Macht und Vorsehung zu verehren. Ein gutes Leben ist der einzige Weg, Gemeinschaft mit Gott zu finden in diesem und jenem Leben. Die Gottheit gab große religiöse Führer, für den Westen Jesus Christus, dessen Einfluß als Kraft zum Guten unbestreitbar ist. Unter allen heiligen Büchern nimmt die Bibel den höchsten Platz ein, ganz abgesehen von dem Maß ihrer Inspiration. Im allgemeinen werden alle diesen Sätzen zustimmen. Das ist Unitarianismus. Tausende in allen Kirchen stimmen mit uns überein, aber sie betrachten es als „vernünftig", im Gegenteil ein populäres Bekenntnis öffentlich zu bekennen. — Wie weit Naemann einen Kompromiß schloß zwischen Jehovah und Rimmon, ist eine schwere Frage. Aber er fühlte selbst eine Grenze dabei. Er bat um Verzeihung, wenn er seinen Kopf beugen werde mit seinem Könige in des Götzen Hause, und versprach, dann doch das Opfer nur Jehovah darzubringen. Gibt es bei unserem Kompromiß eine Grenze, oder dürfen wir wirklich einen anbeten, den wir für einen Menschen halten und im öffentlichen Bekenntnis seiner Gottheit mit denen uns vereinen, welche diesen zwar falschen Glauben aber aufrichtig haben? Ist das recht, vernünftig, heilsam für den Fortschritt der Religion? Mehr als Erfolg gilt die Wahrheit. Die Religion der „verständigen" Leute ist die unitarische, nur daß wir sie vor aller Welt bekennen und lehren."

Sonntäglich um 4½ Uhr empfing Carpenter; die Mehrzahl waren Studenten und Besucher seiner „Bibelstunde". Nach dem Tee las und sprach man z. B. einmal über Platos idealen Staat im Verhältnis zu Jesu Gottesreich und über die Spannung beider Ideale zu den Anforderungen unserer Zeit. Ein anderes Mal war ein wunderbarer Mann da, damals noch ein Glied der Unitarier, und sprach über ein Unternehmen, das er plante, und das ich bei meinem späteren Aufenthalt besuchen konnte. Aeußerlich unscheinbar, ein roter Backsteinbau, das Dach schräg hinab zum Erdgeschoß, ein größerer Raum als Kapelle, ein kleinerer als Sakristei, daneben ein Zimmer und eine Kammer, das ist alles; aber all seine Liebe ist hineingebaut, alles, was er ist und hat, dafür hingegeben. Vor seinem geistigen Auge steht ein gewaltiger Dom, die eine Kirche Christi, eine Vereinigung von Urchristentum und aller Kirchen, welche heut und künftig sich nach Jesus nennen: evangelical and catholical, unitarian and universal order of the christian love. Ein bischen langer Name, aber kurz und klar für die Idee. Auf dem Altar brennen Lichter zwischen Blumen; zehn weißgekleidete Chorknaben, voran ein Kreuzträger, dann er, der Priestermönch und Schöpfer dieser Kirche, im weißen Chorrock, so ziehen sie ein und hin zum Altar unter den Klängen des Harmoniums, das ein Mönchsbruder spielt. Der liturgische Teil entspricht dem common prayerbook, universalistisch-unitarisch bearbeitet. Z. B. Ehre sei dem Vater durch den Sohn im heiligen Geiste. Er predigt über Religion als Gemeinschaft der Liebe zwischen Gott und den Menschen und untereinander. Ich hatte die Freude, diesen sonderbaren Mann nach dem Gottesdienst in seiner Klause zu sprechen im Kreise seiner Gemein-

[3]) Ich hoffe, das demnächst am Kampf ums Dasein darzustellen.
[4]) Mit Recht wurde in diesem Zusammenhang Traubs Ethik und Kapitalismus empfohlen, das jetzt in 2. verbesserter Auflage vorliegt. 4,80 M.

schaft, die vorläufig nur aus ihm, dem einen Mönchsbruder und einem Novizen bestand. Er wollte auf die Zeit vor Arius zurückgehen; habe die englische Liturgie übernommen, weil sie die Mitte halte zwischen der katholischen und evangelischen und als ein Bindeglied mit der alten Kirche und mit der griechisch-katholischen betrachtet werden könne. Auch ein Glaubensbekenntnis hatte er schon, das Apostolikum als das universalste, aber unitarisch bearbeitet, also ohne „empfangen vom heiligen Geiste, geboren von der Jungfrau", ohne „niedergefahren zur Hölle"; dafür mit zwei Zusätzen: „eine heilige Taufe" vor Vergebung der Sünden und am Schluß: „und ein endliches Heil aller Menschen". Gern hätte ich mit Vernon Herford noch weiter gesprochen, aber es schlug 9 Uhr, und er mußte zur Hore. Ob seine Kirche noch existiert? Die Unitarier schienen in ihrer Weitherzigkeit ihn zu unterstützen, obgleich er sich von ihnen weit entfernt hatte.

Eine kleine Schrift Carpenters über „das Verhältnis Jesu zu seiner und zu unserer Zeit" (London 95) zeigt die unitarische Auffassung der Person Jesu in ihrer zeitgeschichtlichen Bedingtheit und bleibenden Bedeutung. Auf diesen letzten Punkt beschränke ich mich hier und übergehe deswegen auch die religionsgeschichtlichen Analogien: z. B. steht im Zendavesta am Thron Ahuramasdas ein Engel, welcher „das Königreich" personifiziert, und im heiligen Gebete heißt es: „der gibt das Reich dem Ahuramasda, welcher den Armen dient," und Jesus selbst findet seine Parallele im Stifter des persischen Babismus, welcher (1844) ohne nachweisbaren Einfluß des neuen Testaments als Lehrer eines höheren Glaubens und reinerer Moral auftrat, sich „Tor" und „Erlöser" nannte, Jünger berief und aussandte, vor ihnen verklärt wurde, seinen Glauben mit dem Tode besiegelte, und bald von Theorien der Inkarnation umkleidet wurde. Mit einem ähnlichen Vergleich beginnt Carpenter. „Ob ich im Himmel oder in der Hölle lebe, im Reich der Schatten oder auf Erden, laß meinen Sinn und Geist auf dich allein gerichtet sein; denn es gibt keine andere Seligkeit für mich. Du bist mir Vater, Mutter, Bruder, Schwester; du bist mein starker Freund in Gefahr, du mein Geliebter, mein Herr, mein Lehrer, der mir Weisheit kund tut süß wie der Himmel. Du bist mein Reichtum, meine Freude, meine Stärke, meine Ehre, mein Wissen, mein Leben. Du bist mir alles, allwissender Buddha!" So betete im 15. Jahrhundert des Buddha ein frommer Jünger, der um seines Glaubens willen verfolgt wurde. Und im 15. Jahrhundert Christi schrieb Thomas a Kempis: „Lieber bin ich arm um deinetwillen, als reich ohne dich; lieber ist es mir, mit dir auf Erden zu pilgern, als ohne dich im Himmel zu leben. Wo du bist, da ist Himmel, und ohne dich ist Tod und Hölle. Selig die Seelen, welche dich empfangen, ihren Herrn und Gott! Welch großen Gast beherbergen sie, welch selige Gemeinschaft gehen sie ein, welch treuen Freund begrüßen sie. Du mein heißgeliebter, laß Himmel und Erde schweigen in deiner Gegenwart." Beide Beter stehen in mystischer Gemeinschaft mit einem lebendigen Buddha oder mit einem lebendigen Christus. Sie haben das Objekt ihres Glaubens vergottet; denn nur die absolute Gottheit kann die Schranken der Individualität überschreiten und zugleich zu vielen Seelen sprechen. Gautama und Jesus können wohl mit Gott identifiziert werden, aber sie verlieren dabei notwendig alle spezifischen Züge ihrer Zeit, Art, Individualität. Sie können nicht zugleich in ihren und außer ihren historischen Beziehungen, nicht gleichzeitig als Gott angeschaut werden und als Buddha unter dem Baum und als Jesus am Kreuz. Auch können eigene religiöse Stimmungen nicht Kriterien für Personen der Vergangenheit sein. Wer keinen Grund sieht, sich gerade mit einem lebendigen Jesus in Gemeinschaft zu fühlen, und in der Christenheit nicht solche Superiorität sieht, die zur Annahme eines differenten Ursprungs a priori zwänge, hat nur einen Weg, den rechten Platz für Jesus zu bestimmen, den Weg der Geschichte. — Die beiden Zentralideen Jesu, Gotteskindschaft und Gottesreich, waren nicht neu. Vater und König, die Repräsentativbegriffe für die sozialen Gebilde der Familie und des Staates, waren von je her Symbole der Gottheit. Jesus aber gab diesen Begriffen Leben. So wie er sich als Gottessohn fühlte, soll es Norm und Typ für alle sein, soll es das Prinzip sein, das unser Sein regelt und unsere Haltung bestimmt. Die Idee der Gotteskindschaft faßt alles zusammen, was das Verhältnis der Seele zu ihrem Urquell betrifft; die Idee des Gottesreiches ist der soziale Ausdruck dieses Verhältnisses, die praktische Anwendung auf die Dinge des Lebens. Das Resultat seiner Lehre, oder besser die Wirkung seines Charakters war es, daß er Leben gab denen, die ihn verstanden. Indem das Christentum sich von den derzeitigen und nationalen Schranken loslöste, sich mit der Weite des griechischen Gedankens und dem administrativen Genius Roms verband, wurde es zwar universal, aber auch aus einer Methode der Lebensführung auf Erden verwandelt in ein Mittel, Heil für das Jenseit zu erlangen. — Aus unserer Zeit erheben sich zwar Bedenken gegen Jesu Person, sowohl im Gebiet des Glaubens wie in dem der Moral. Seine Naturansicht harmoniert nicht mit unserer; sein Dualismus, Gott und Satan, ist unvereinbar mit der althebräischen und mit der modern-wissenschaftlichen Idee der Einheit der Kausalität; die jenseitige Vergeltung widerspricht der Idee einer kontinuierlichen Erziehung der Seele durch Gott; seine Negation von Eigentum, Familie und Staat ist für uns unmöglich. Aber diese Punkte sind zeitgeschichtlich bedingt und disqualifizieren ihn nicht als Religionslehrer. Ja, er ist uns mehr als ein solcher. Wir appellieren von seinem persönlichen Glauben und seiner persönlichen Moral an seine eigenen Grundsätze, an den Geist sittlicher Kraft, den er personifiziert: die Vereinigung der Menschen zu einer Familie und einem Staat unter einem Gott als Vater und König ist bleibende Wahrheit und Norm. Mit ihr gibt er für soziale, politische, kommerzielle und ähnliche Probleme den Ausgangspunkt, nicht mehr. Zugleich aber gibt er damit uns selbst den rechten religiösen und moralischen Impuls; und so wird er mitten im Gewoge unserer Vorstellungen von Gott und Seele — wie Ebbe und Flut — der Schöpfer einer christlichen Erfahrung, die uns bleibt und aufrecht erhält. Es ist das höchste Zeugnis für seine Größe, daß manche Generation ihn als Gott verehrt hat. Aber ein näheres Studium der Berichte, der Sinn für historische Verhältnisse, die Verirrung, daß sein Bewußtsein zugleich ewig und unbegrenzt sei und doch die Allwissenheit und die eigene Selbstkenntnis aufgegeben habe, das wird die Bekenntnisse unterminieren. Man wird aufhören, Jesus als vollkommene Offenbarung des Vaters zu beschreiben; denn wir können nicht wissen, was Vollkommenheit ist. Man wird nicht nach einem unmöglichen Erweis der Sündlosigkeit fragen, denn welche Biographie könnte völlig die innere Geschichte von 30 Jahren enthüllen? Aber dadurch wird er nicht erniedrigt. Man wird seine Kraft in der Geschichte begreifen, wie er dasteht als Symbol edelsten Mutes, reinsten Strebens, ernster Versuchungen, als Vollendung der Seele. Sein Leben wird man lesen wie eine seiner eigenen Parabeln, in ihm den Typ des praktischen Glaubens finden, aus ihm die Prinzipien für die Erziehung des sozialen Bewußtseins herleiten. Der Zukunft mag die Möglichkeit neuer Gestaltungen überlassen bleiben; aber in der Gegenwart, dem Schauplatz unserer Pflichten und Hoffnungen, wird man realisieren, daß für persönliche Religion, für Verbesserung der Gesellschaft, für den Fortschritt der Menschen Gottes Gnade der Welt keine mächtigere Energie gab als den Geist der Liebe, der in Jesus Christus war."

Diese Religion, welche man (spottend) die Religion der Intellektuellen genannt hat, die in der Tat so große Geister zu den ihren zählt wie (um nur wenige zu nennen) Priestley, den Entdecker des Sauerstoffs, Politiker wie

Thomas Jefferson, den Dichter Longfellow, den Dichterphilosophen Emerson, den Religionsphilosophen Martineau, Stopeforel Brooke, Armstrong u. a. Diese Religionsgemeinde hat auf kirchlich-sozialem Gebiet ihre Vereine und Gemeindeabende wie jede andere Armenpflege, people drawing room, Temperenz-, Tierschutzvereine, Sonntagsschulen, Mission unter den Angestellten der Post u. a., und hat ein Zentrum für soziales Wirken nach Art der university-settlements ins Leben gerufen, das Passemore Edwards Settlement, Pancras, London.

Taifun!

„Es mögen die schlimmsten Stürme über Japans vielbuchtige Küsten hinbrausen, daß die Wogen turmhoch ans Land gepeitscht werden und Hunderte von Booten und Tausende von Menschen verschlingen, es macht nichts aus für dies rührige Volk. Die Wunden heilen, der Schrecken wird vergessen, der Schade schafft neue Klugheit, neue Kraft, und höher und strahlender, wie die aufgehende Sonne, sein Wappenbild, steigt von Jahr zu Jahr sicher empor Japans Macht und Ruhm."

Japan bleibt Japan, stets sich gleich. Die chinesische Kultur ist in vergangenen Jahrhunderten auf das Inselreich herübergekommen, aber Japan hat ihr eine ganz eigene Gestaltung gegeben, hat sie dienstbar gemacht, — und ist dasselbe geblieben, das es vorher war.

Jetzt braust wie ein Sturm die westliche Kultur durch das Land; nicht bloß die Güter der Technik und der äußeren Lebenshaltung, sondern auch die Ideen Europas dringen bald bis in den entlegensten Ort. Auch das macht nichts aus. Japan wird von dieser Kultur nehmen, was ihm nützt und seiner alten Art entspricht. Aber es wird auch von diesem Sturm in seinen tiefsten Fasern nicht erschüttert werden, auch wenn einzelne sich den Ideen des Abendlandes ganz hingeben und dann als Opfer der westlichen Kultur, — auch wenn sie selbst sich noch für gute Japaner halten — für ihr Land tatsächlich verloren sind.

Es ist ein Jammer um diese tüchtigen Menschen, die an dem Todeskampf des Alten mit dem Neuen selbst dem Tod verfallen, aufgerieben durch die blutenden Qualen eines Herzens, das das Alte glühend liebt und doch dem Neuen, als dem Besseren, anhängen muß — und den Ausgleich nicht findet.

Da ist der Dr. Tokeramo, ein kluger, ernster Gelehrter, von der Regierung nach Paris gesandt, um ein wichtiges Gutachten über Punkte des Staatsrechts nach gründlichem Studium Europas auszuarbeiten. Fast ist sein Werk vollendet, da bricht die Katastrophe herein. Er unterhält ein Liebesverhältnis mit einer leichtfertigen, aber anhänglichen Pariserin, in der ein Funke wahrer Liebe zu dem Japaner lebt. Aber wirkliche Liebe will wirkliche Gegenliebe, nicht bloß Sinnengenuß, will des anderen Seele sehen, in sein Herz schauen und seine Sorgen und Gedanken teilen. Das gibt der Japaner ihr nicht. Einer Frau, noch dazu einer fremden, seine Sorgen sagen, das wäre Wahnwitz, ja Verbrechen am Vaterland. Sie aber fordert es, fordert es ungestüm, und als er's zäh für je verweigert, wandelt die unerwiderte Liebe sich in Haß, der ihn in seiner Rasse beschimpft, so beschimpft, daß er in seinem Nationalstolz tief gekränkt sich auf sie stürzt und sie erdrosselt.

Und er hat sie doch geliebt! Geliebt, nicht wie eine Dirne, sondern wie ein Mann, der in der Frau, der er für immer sich hingibt, die Ergänzung, Vervollkommnung und Verklärung des eigenen „Ich" ersehnt und empfängt. Der letzte, heiße Todeskampf des Alten mit dem Neuen in seiner Seele brachte ihr den Tod. Aber auch ihm. Was hilft es ihm, daß ein anderer junger Japaner Schuld und Strafe auf sich nimmt, damit Tokeramo sein Werk vollenden kann? Im Wachen seiner arbeitsharten Nächte zermürbt sich seine Seele in Reue über die Tat, nicht als einen Mord, sondern weil er das Leben vernichtete, in dem sein Leben erst wirklich Leben war, Leben voll von vorher nicht gekannter Freude und niegeahntem Glück. Wie gern hätte er ihr längst sein ganzes, von ihrer Liebe so sonnig durchglühtes Herz gezeigt, wenn nicht das eine als eiserne Schranke dazwischen gestanden hätte, der altjapanische Geist: Niemand hat ein Recht auf dich und du hast auf niemand ein Recht, du bist nicht du, du bist nichts weiter als ein willenlos-seelenloses Stück und Glied des großen, einzig Erstrebenswerten, einzig Wertvollen und allein Berechtigten, des Ruhmes Nippons, deines Vaterlandes. Soll er ein Verräter werden an der heiligen Sache, soll seiner Urväter und Zeitgenossen Ideal zerbrechen? Muß es nicht zerbrechen, wenn er seinem „Ich" ein Recht einräumt, das in Japan nie jemand gehabt, das Recht auf ein Menschenherz, in das man seine Seele ergießt, und das man mehr liebt als alles sonst auf der Welt? Nein, er will Nippon treu sein, mag sein Glück zugrunde gehen.

Mühsam vollendet er sein Werk, aber aus seinem Leben ist die Sonne gewichen, es wird dunkel in ihm, seine Kraft ist dahin. Nun erst fühlt er seine Liebe in ganzer Tiefe, und Tränen und Klagen der Verzweiflung, weil er seine Liebe verlor (unerhört bei einem Japaner), zerstören sein Leben, das in raschem Siechtum erlischt. Er stirbt.

Japan bleibt Japan, immer sich gleich. Auch Tokeramo blieb Nippons treuer Sohn, so rühmen seine Volksgenossen an seinem Totenbett. Er hat sein Werk vollendet, darum verzeihen sie ihm die Verirrung seiner „Liebe". Die Ermordung der Geliebten preisen sie, denn so blieb er seinem Volke erhalten. Wäre es ihm aber unmöglich gewesen, sein Werk zu vollenden, weil diese „Liebe" zu früh seine Kraft zerstört, er wäre für sie ein Geächteter gewesen, der Verachtung geweiht. Das sprechen sie angesichts des Toten offen aus.

Ist Tokeramos Schicksal wirklich ein Beweis dafür, daß die geistigen Grundideen Altjapans nicht erschüttert werden durch die neue Kultur? Ja, daß Altjapans Grundideen den Ideen unserer Kultur überlegen sind und fähig, sie auf eine noch höhere Stufe zu heben, als wir sie besitzen, weil sie auf Alt-Japans Ideen aufgebaut eine viel größere Kraft entfalten kann?

Das ist klar: in Alt-Japans Grundanschauung ist kein Platz für das, was Europas ganzes Leben kennzeichnet, für die Anerkennung und das Streben nach vollendeter Ausgestaltung der Persönlichkeit. Nicht im Staat, nicht in der Familie, nicht in den Religionen Japans hat das „Ich" ein Recht; Volk, Familie, Gemeinschaft sind alles; das Einzelleben hat keinen Wert, der Einzelmensch ist ein Knecht ohne Freiheit. Die Seelenwanderung mag ihn tausendmal auf die Erde bringen, er hat nur Wert, wenn er sich willenlos einreiht in das große Lebensziel, das das Volk erstrebt. Er kann nicht sagen, diesen Beruf will ich, diese Frau, das bestimmt der Vater. Und über die Familien verfügt der Staat. Ein Volksverräter und ewig ausgestoßen ist, wer das anders will. Aber ist nicht in Tokeramo diese Anschauung tatsächlich doch überwunden? Daß er an dem Recht seiner Liebe festhält bis in den Tod, ist tatsächlich das Bekenntnis, daß er sein „Ich" behauptet gegen sein Volk. Ja, hätte er seine Geliebte nicht getötet, er wäre ein Geächteter geworden, denn er hätte sich doch hindurchgerungen zu dem Recht seiner Liebe.

Man spricht soviel davon, daß Japan schon im Vollbesitz unserer Kultur sei, weil es Gewehre, Kanonen, Fabriken und Schulen eingeführt hat nach unserer Art. Und man rühmt viel bei uns den Charakter, die Tüchtigkeit

und das glänzende Geschick dieses Volkes, das Männer wie Lafcadio Hearn uns in begeistertsten Worten fast als vorbildlich vor Augen gemalt.

Aber bei wirklichen Kennern Japans steht längst fest, daß diese Japan-Schwärmer nicht die Wirklichkeit des japanischen Volkes schildern, auch nicht das japanische Volk in idealisierter Gestalt, sondern daß sie das Idealbild eines westländischen Kulturvolkes dem japanischen Volke angedichtet haben, das mit dem wirklichen Zustande Nippons in den Grundzügen nicht die geringste Ähnlichkeit hat. Denn Japan ist noch kein Kulturvolk, wie die Westmächte, trotz seiner Schiffe und Gewehre. Nein! Ob Japan je unsere Kultur voll besitzen wird, das hängt davon ab, ob Japans Unpersönlichkeitsbegriff der europäischen Persönlichkeitsidee weichen wird.

Denn auch wir wären nie ein Kulturvolk geworden, wenn nicht diese Idee den Einzelnen anspornte, begeisterte, ja verpflichtete zur höchstgesteigerten Tätigkeitskraft in Entfaltung aller seiner Fähigkeiten. Und mag man bei uns auch klagen, daß einseitiger Individualismus es noch nicht zu rechtem Gemeinschaftsleben gebracht hat, so muß das Oberste und Erste die Pflege der Persönlichkeit sein, denn es kann auch wirkliches sittlich vollendetes Gemeinschaftsleben sich nur entfalten auf dem Grunde der Vollendung der einzelnen Persönlichkeit zu reiner, gottähnlicher Freiheit.

Daß Japan weder in seiner alten Zeit, noch in der noch kurzen modernen Epoche bisher nie Eigenes geschaffen hat, keine eigene Religion, keine eigene Philosophie, keine eigene Kunst, keine eigene Maschine, sondern immer nur ausgestalten, benutzen, nachahmen konnte, ob das nicht daran liegt, daß es gefehlt hat und noch heute fehlt an der Pflege der Persönlichkeit?

Aber es fehlt daran schon nicht mehr ganz. Japan nimmt mit den Gütern unserer Kultur ganz von selbst auch die Grundwerte unseres Lebens auf, die geistigen, sittlichen und auch religiösen. Es kann sich dagegen gar nicht sperren. Sie wirken schon lange wie ein Sauerteig, Altes zerstörend und doch zugleich Neues bauend. Der alte Familienbegriff, der auch die verheirateten Söhne noch an das Elternhaus band, ist in Auflösung begriffen, zugleich aber bildet sich weit über die Kreise der japanischen Christen hinaus ein Ideal der Treue und Keuschheit auch für die Männer. Die Frauen gewinnen ein Recht auf Bildung und durchbrechen die Schranken ihrer Sklavenstellung; selbst der Buddhismus, die zweijahrtausendalte Verkörperung der Unpersönlichkeit, lehrt heute schon das früher Unerhörte, daß der Mensch ein Ich, eine Seele habe; und unsere sozialen Gedanken des Rechts auch des Ärmsten, des Krüppels und Blinden auf menschenwürdiges Eigenleben durchbrechen das alte patriarchalisch-aristokratische System. Darum, ob heute auch noch die Japaner sagen: Japan bleibt Japan, in seinem Grundwesen immer gleich, auch in der neueren Zeit, sie täuschen sich; Japan wird ganz und gar von Grund aus umgewandelt werden; das ist gewiß, nicht, weil Japan besonders zum Kulturvolk prädestiniert und befähigt wäre, sondern weil die Grundideen unserer Kultur so sieghaft sind, daß sie auch die japanische Unpersönlichkeit überwinden werden, Japan zum Heil. Die neue, die wirkliche Kulturzeit ist für Japan noch nicht gekommen, aber sie wird kommen; und Männer wie Tokeramo sind die Märtyrer, aber auch die wahrhaftigen Propheten dieses neuen Sonnenaufganges, der Nippon heller, glänzender mächtiger erstrahlen lassen wird, als je eine vergangene Heldenzeit.

Nun habe ich ganz vergessen, zu erzählen, daß Tokeramos Geschichte den Inhalt des Theaterstückes bildet, das unter dem Titel „Taifun" nun schon hundertmal im „Berliner Theater" hier aufgeführt worden ist, und das Melchior Lengyel als seinen Verfasser nennt. Möchte dies feine, tiefe Schauspiel, das vollendet gespielt wird, noch viele Aufführungen und unter unseren Freunden viele Zuschauer finden. In dem Wust des vielen Wertlosen und Minderwertigen ist hier einmal ein wirkliches Kunstwerk.

Witte.

Kaiser Wilhelm und König Eduard.

Die politischen Aufsätze von Saxo habe ich bisweilen nicht ohne inneren Widerspruch gelesen. Ich habe diesem Widerspruch bisher keinen Ausdruck gegeben, weil es mir im Augenblick an Zeit fehlte, und eine Bekämpfung später, wenn die Sache die Gemüter nicht mehr bewegt, keinen Wert hat. Seine letzten Ausführungen aber über „Eduard" nötigen mich, meinen Gegensatz gegen seine politischen Anschauungen oder vielmehr Stimmungen auszusprechen, damit es nicht den Anschein gewinnt, als ob die politische Stimmung, welche aus den Artikeln von Saxo spricht, im Leserkreis des Protestantenblattes eine allgemeine sei, oder als ob sie vielleicht sogar mit unserem freien Protestantismus in notwendigem inneren Zusammenhange stehe. Ich spreche hier lediglich meine persönliche Meinung aus, glaube und hoffe aber, daß ich nicht allein stehe.

Saxo bekennt zunächst, daß er nach den Beobachtungen, die er bei der Kaisergeburtstagsfeier gemacht habe, an solcher Feier überhaupt nicht mehr teilnehme. Ob sich einige mehr oder weniger an solchen Feierlichkeiten beteiligen, ist gewiß gleichgültig, und fände gar keine solche Feier statt, so würde das Deutsche Reich auch weiter bestehen. Aber der ganze Ton, in welchem Saxo davon spricht, gefällt mir nicht. Wenn er „die Speisenfolge und die Musik- und Redegeräusche nicht mehr vertragen kann", so tut er gewiß gut, fernzubleiben. Wenn er aber anderen rät, an solchen Feiern doch teilzunehmen, weil man dort „die ganze Klaviatur des Patriotismus, vom naiv-reinen Oben bis zum egoistisch-Unten studieren" könne, so möchte ich doch sagen, daß eine solche Verspottung um der Person willen, die im Mittelpunkt der Feier steht, nicht angebracht ist. Wer zu diesem Zwecke kommt, gehört nicht dorthin und täte besser, wegzubleiben, auch wenn er „die Speisenfolge vertragen könnte, und ihm die Musik- und Redegeräusche nicht auf die Nerven fielen". Wie wir auch politisch stehen mögen — ich habe immer auf der Linken gestanden — wir wollen doch nie vergessen, daß es auch heute noch gilt: Ehret den König! Und wir als deutsche Protestanten wollen uns daran halten. Es scheint ja seit den Novembertagen 1908 „modern" geworden zu sein, am Kaiser nichts mehr gelten zu lassen. Bringt es doch Saxo fertig, den Deutschen Kaiser als Folie zu benutzen, um das Licht des verstorbenen Königs von England um so heller leuchten zu lassen. Er hat ja wiederholt gesagt, daß wir Deutsche uns vor dem Ausland lächerlich machen. Ja, wenn wir so über unseren Kaiser sprechen, so haben die Ausländer allerdings allen Grund, über uns zu lachen. Ich habe nicht den Mut, über die politische und sittliche Größe König Eduards eine eigene Meinung öffentlich auszusprechen, da ich der Werkstätte unserer auswärtigen Politik nicht so nahe wohne, wie allem Anschein nach Saxo. Aber ich glaube doch, unser Kaiser kann noch mit jedem Fürsten unserer Zeit den Vergleich aushalten, und wir können stolz und dankbar sein, daß wir ihn haben.

Mag die schärfste Kritik geübt werden, aber sie möge im rechten Ton geübt werden. P. Kirmß.

Probenummern des Protestantenblattes
werden auf Wunsch überallhin gratis und franko versandt.
Bestellungen nehmen sämtliche Buchhandlungen u. Postanstalten entgegen.
Preis vierteljährlich M. 1,50.
Bei direkter Zusendung 40 Pf. extra.

Protestantenblatt

Beilage Nr. 24.

Berlin
Bremen.

15. Juni 1910.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Aufruf gegen die Borromäus-Enzyklika. — Weltkongreß. — Tagebuch: Aus der Borromäus-Enzyklika. — Der Evang.-soziale Kongreß. — Der Deutsche Evangelische Kirchenausschuß. — Gegen den „Kulturträger"-Paragraphen. — Universität. — Berliner kirchenpolitische Vorgänge. — Versammlungskalender. — Anzeigen.

Aufruf gegen die Borromäus-Enzyklika.

In der Enzyklika zum Gedächtnis des Kardinals Borromäus, der ein eifriger Förderer der Inquisition und ein fanatischer Verfolger der Protestanten war, hat der römische Papst die schwersten Beleidigungen auf die Reformatoren, den Protestantismus und dessen fürstliche Schirmherren zu häufen gewagt.

Es wäre unter unserer Würde, diese maßlosen Beschuldigungen zu widerlegen oder Gleiches mit Gleichem zu vergelten.

Während das Zentrum die Toleranz auf seine Fahne schreibt, beschimpft der römische Stuhl die Vergangenheit, aus welcher die gesamte protestantische Kulturwelt stammt, an derem Segen auch die katholischen Völker teilnehmen, und schmäht das deutsche Volk, in welchem die katholische Kirche Rechte und Freiheiten genießt, wie kaum in einem anderen Land. Dabei unterfangen sich die Ultramontanen im preußischen Abgeordnetenhause, den Angriff der Kurie als eine innerkirchliche Angelegenheit hinzustellen, in welche die preußische Volksvertretung nicht hineinzureden habe.

Wir fragen unsere evangelischen Kirchenbehörden, ob Rom und der Ultramontanismus eine solche Sprache führen würden, wenn es in Deutschland eine evangelische Kirche gäbe, die in der Kraft protestantischer Wahrheit und Freiheit im Herzen unseres protestantischen Volkes gegründet wäre, und ob es nicht angesichts jenes schmählichen Angriffes endlich an der Zeit ist, mit Ernst und Entschiedenheit die großen Gedanken der Reformation in dem Glaubensleben und in der Verfassung der evangelischen Kirche durchzuführen?

Wir fragen unsere Staatsregierung, ob sie es noch länger mit der Würde und Selbständigkeit des nationalen Staates in Einklang zu bringen vermag, mit dem römischen Stuhl, der immer und immer wieder Unfrieden in unser Volk trägt, durch einen Gesandten in Rom zu verkehren, ob es nicht vielmehr eine Pflicht der Selbstachtung ist, daß die Beziehungen des Staates zu der katholischen Bevölkerung mit dieser, bezw. mit deren deutschen kirchlichen Behörden direkt geordnet werden? Wir verlangen, daß der § 166 des Strafgesetzbuches für alle Religionsgemeinschaften aufgehoben wird.

Vor allem aber rufen wir die deutschen Protestanten, besonders die Liberalen, auf, sich endlich zur entschlossenen Arbeit in unserem kirchlichen Leben zu ermannen.

Einer innerlich freien und einigen protestantischen Kirche würden unsere Gegner derartige Beleidigungen nicht zu bieten wagen.

Berlin, im Juni 1910.

Der Vorstand des Deutschen Protestantenvereins
K. Schrader. D. Kirmß.

Vorausbestellungen von Quartier (3, 4, 5 M.) für den Weltkongreß (5.—10. August) in Berlin bei Herrn Bankdirektor Lamprecht, Berlin SW 11, Hallesches Ufer 28 (durch Postkarte mit Rückantwort) dringend erwünscht.

Tagebuch.

Aus der Borromäus-Enzyklika vom 17. Mai lauten die bemerkenswertesten Stellen nach der „Deutsch-Evangelischen Korrespondenz":

„Inmitten dieser Uebel erstanden hochmütige und rebellische Männer, Feinde des Kreuzes Christi, Männer viehischen Sinnes, deren Gott der Bauch ist. Diese suchten nicht die Sitten zu verbessern, sondern leugneten die Dogmen, vermehrten die Unordnung und lockerten zu ihrem und anderer Nutzen die Zügel der Freiheit. Sie verachteten, indem sie den Leidenschaften der am meisten korrumpierten Fürsten und Völker folgten, die Autorität und Führung der Kirche und zerstörten fast tyrannisch ihre Lehre, Verfassung und Disziplin. Alsdann ahmten sie jene Bösen nach, denen die Drohung gilt: Wehe euch, daß ihr das Böse gut nennt und das Gute böse! Diesen Tumult der Rebellion und diese Perversion des Glaubens und der Sitten nannten sie Reformation und sich die Reformatoren. Aber in Wahrheit waren sie Verderber, entnervt durch Uneinigkeit und Krieg. Sie bereiteten die Rebellion und Apostasie moderner Zeit vor und entfachten die dreifache Verfolgung, gegen welche die Kirche bisher einzeln siegreich zu kämpfen hatte, nämlich erstens die blutige Verfolgung der ersten Jahrhunderte, zweitens die häusliche endemische Pest der Häresien und drittens unter dem Namen evangelischer Freiheit jene Korruption der Laster und Perversion der Disziplin, die das Mittelalter so nicht kannte."

Nach der Lesart des ersten Zentrumsblattes, der „Germania":

„Und unter diesen Umständen traten stolze und widerspenstige Menschen auf, „Feinde des Kreuzes Christi", Menschen mit „irdischer Gesinnung, deren Gott der Bauch war". Diese verlegten sich natürlich nicht auf die Besserung der Sitten, sondern auf die Leugnung der Dogmen, sie vermehrten die Unordnung und ließen für sich und andere der Zügellosigkeit freien Lauf, oder sie untergruben wenigstens, mit Verachtung der maßgebenden Führerschaft der Kirche und im Gefolge der Leidenschaften verkommener Fürsten und Völker, mit einer gewissen Tyrannei Lehre, Verfassung und Disziplin der Kirche. Dann ahmten sie jenen Gottlosen nach, denen die Drohung gilt: „Wehe euch, die ihr das Gute bös und das Böse gut meint", und nannten den rebellischen Wirrwarr und die Verkehrtheit des Glaubens und der Sitten Reform und sich selbst Reformatoren. In Wahrheit aber waren sie Verführer, und indem sie durch Streitigkeiten und Kriege die Kräfte Europas erschöpften, haben sie die Empörung und den Abfall der modernen Zeiten vorbereitet, in denen sich die drei Arten von Kampf, die früher getrennt waren, und aus denen die Kirche immer siegreich hervorging, zu einem einzigen vereinigt haben: die blutigen Kämpfe der ersten Zeit, dann die innere Pest der Häresien, endlich, unter dem Namen der evangelischen Freiheit, jene Verderbtheit der Sitten und Verkehrtheit der Disziplin, zu der vielleicht das Mittelalter nicht gelangt war."

Der italienische Text:

Fra questi mali insorgevano nomini orgogliosi e ribelli nemici della Croce di Cristo . . . . nomini di sentimenti terreni, il Dio

dei quali è il ventre. Costoro, applicandosi non a correggene i costumi, ma a negare i dogmi, moltiplicavano i disordini, allargavano a sè ed agli altri il freno della licenza, o certo sprezzando la guida autorevole della Chiesa, a seconda delle passioni dei principi o dei popoli più corrotti, con una quasi tirannide ne rovesciavano la dottrina, la costituzione, la disciplina Indi, imitando quegli iniqui, a cui è rivolta la minaccia: Guai a voi che chiamate male il bene e bene il male, puel tumulto di ribellione e puella perversione di fede e di costumi chiamarono riforma e sè stessi riformatori. Ma, in verità, essi furono corrompitori, sicchè, snervando con dissensioni e guerre le forze dell' Europa, prepararono le ribellioni e l' apostasia dei tempi moderni, nei quali si rinnovarono insieme in un impeto solo quei tre generi di lotta, prima disgiunti, da cui la Chiesa era uscita sempre vincitrice · le lotte cruente della prima età indi la peste domestica delle eresie, infine, sotto nome di libertà evangelica, quella corruzione de vizi e perversione della disciplina, a cui forse non era giunta l'età medioevale.

*

Der Evangelisch-soziale Kongreß zeigte sich auf seiner 21. Tagung in Chemnitz wieder als ein ausgezeichneter Sprechsaal, der nicht nur Gedanken, sondern auch Taten anregt. Die Lust zur praktischen Kleinarbeit ist in stetiger Zunahme, wie sich vor allem in den Spezialkonferenzen zeigte. Wer als Politiker die Verhandluugen ansieht, dem fällt eine große Meinungsverschiedenheit auf, hinter der aber der Wohlwollende das einigende Band deutlich erkennt. Neben sozial-konservativen Männern wie Nobbe und Wagner stehen Linksliberale, und wir haben nur bedauert, daß es noch nicht möglich ist, daß auch evangelische Sozialdemokraten auf dem Kongreß hervortreten; Männer wie der Holländer Bakker, den wir auf dem Bremer Protestantentag kennen lernten, wären eine wertvolle Ergänzung des Kongresses. Man vergleiche übrigens die interessante internationale Uebersicht über sozialdemokratische Pfarrer im Märzheft des Archivs für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik (Verlag H. B. Mohr). Könnte übrigens der Kongreß nicht alle Begrüßungsreden abschaffen? Der Chemnitzer Volksabend ist dadurch verdorben, daß alle möglichen Organisationen sich verpflichtet fühlten, ihren Wert bei der Gelegenheit ins helle Licht zu stellen. Und die Begrüßungen durch Behörden usw. sind peinlich, der Kongreß muß sich dabei, ohne widersprechen zu können, reaktionäre Aeußerungen gefallen lassen; so redete der Vertreter der sächsischen Regierung gegen Heimarbeiterschutz und ein Vertreter der Kirche entwickelte einen erschreckend klerikalen Kirchenbegriff. Wo blieb übrigens der Gruß der Leipziger theologischen Fakultät?

*

Der Deutsche Evangelische Kirchenausschuß, der am 24. und 25. Mai in Eisenach tagte, befaßte sich mit dem Entwurf des neuen Deutschen Strafgesetzbuches, soweit derselbe in Beziehung steht mit kirchlichen Fragen. — Die Arbeit des besonderen Ausschusses zur Durchsicht des revidierten Bibeltextes haben einen Fortgang genommen, der Beendigung dieses Werkes noch in diesem Jahre in Aussicht stellt. — Außerdem wurde über die Angelegenheiten der deutschen evangelischen Gemeinden in den Schutzgebieten beraten und der Gemeinde Lüderitzbucht die Mittel zur Deckung der Pfarrhausbaukosten zur Verfügung gestellt.

*

Gegen den „Kulturträger"-Paragraphen wandte sich eine Reihe von Geistlichen in folgender Eingabe an das Abgeordnetenhaus:

„Nach der Vorlage der Staatsregierung und nach den Beschlüssen des preußischen Herrenhauses soll den sogenannten Kulturträgern bei den Wahlen zum preußischen Abgeordnetenhause ein erhöhtes Wahlrecht zugebilligt werden. Auch den Geistlichen würde, da sie akademische Bildung genossen haben, danach eine Bevorrechtung vor der großen Menge der übrigen Volksgenossen zugedacht sein. Um der Kulturarbeit willen, die wir unserem Volke leisten wollen, legen wir gegen eine solche Bevorrechtung Verwahrung ein. Wir erblicken in der Privilegierung gerade der Akademiker ein Armutszeugnis für diese selbst, das nur geeignet ist, sie von der Volksgemeinschaft loszulösen, das Vertrauen des Volkes zu ihnen zu erschüttern und ihre politische Energie zu lähmen. Die geistigen Qualitäten brauchen keine solche Bevorrechtung. Denn sie sind eine Bevorrechtung und eine Macht in sich selbst. Wir erblicken in einer solchen Bevorrechtung auch eine Kränkung weiter Volksschichten, die mit mindestens derselben Hingebung und Treue an der Zukunft unseres Volkes arbeiten, wie die, denen der Vorzug einer akademischen Bildnng zuteil wurde. Wir wollen nicht den kleinen Mann betrügen um die einzige Gelegenheit, wo er sich als Vollbürger des Staates fühlen kann. Wir wollen bei der Abgabe unseres Stimmzettels gleichberechtigte Volksgenossen sein, aber nicht mehr. Es ist uns eine Gewissenssache, wenn wir bitten: Hohes Haus der Abgeordneten wolle zum wenigsten die evangelischen Geistlichen vor dem ihnen zugedachten Aufrücken in eine höhere Wählerklasse bewahren."

Die Eingabe ist unterzeichnet unter anderen von Pfarrer Dr. Pfannkuche-Osnabrück, Pfarrer Lic. Traub-Dortmund, Lic. Goetz-Dortmund, Pastor Dörries und Chappuceau-Hannover, Pastor v. Bröcker-Halle a. S., Pastor Schrubring-Wundersleben.

Selbstverständlich sind wir mit dem Inhalte dieser Eingabe völlig einverstanden; weil wir das aber sind, hätten wir es für schöner und richtiger gehalten, wenn die Herren ihre Eingabe allen preußischen protestantischen Geistlichen zur Unterschrift vorgelegt hätten oder doch allen denjenigen, bei welchen sie dieses Einverständnisses im voraus so gut wie sicher hätten sein können, d. h. allen liberalen Geistlichen.

*

Universität: Unsere Notiz in Nr. 20 betreffend die Berufung Dr. Schlatters nach Halle wird in dankenswerter Weise darin berichtigt, daß Dr. Schlatter von der Fakultät an erster Stelle als Nachfolger Haupts vorgeschlagen war, einen Ruf aber nicht erhalten hat. Berufen wurde der an zweiter Stelle vorgeschlagene Professor Feine.

Berliner kirchenpolitische Vorgänge.

I.

Mittelpartei.

Von der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche.

Die „Preuß. Kztg." Nr. 22 verteidigt die Haltung der Linken gegen unsere Notiz in Nr. 19 mit der Feststellung, daß die Stadtsynode eine reine Geschäftssynode sei und daß die Mittelpartei sich auf diesen gesetzlichen Standpunkt stelle, während für uns, insbesondere das „Protestantenblatt" alles und jedes, selbst der Gärtnereibetrieb auf Kirchhöfen zur Parteisache wird, daß aber eben in jener rein geschäftlichen Auffassung die Mittelpartei sich dabei tatsächlich in sehr vielen Fällen mit der Rechten zusammenfinde. Diese Auffassung der Synode und der Situation ist begreiflich für eine Gruppe, die nicht durch kirchenpolitische Arbeit, sondern gewissermaßen bei Gelegenheit um nicht zu sagen durch Zufall in die Synode kommt, die also weder Wählern gegenüber für ihr Tun und Lassen verantwortlich ist, noch ein großes kirchenpolitisches Ideal durchzusetzen sich verpflichtet weiß. Aber wir halten den Verfasser jener Notiz nicht für naiv genug zu glauben, daß die Rechte ebenfalls rein „geschäftlich", ohne kirchenpolitische Erwägungen an den Beratungen teilnimmt.

Es ist übrigens keine „Annahme" des Protestantenblattes, daß feste Abmachungen „zwischen der Rechten und der Mittelpartei" bestehen, sondern die „Preuß. Kztg." wird von uns zitiert, in der es heißt Nr. 16, Sp. 252, daß erst jetzt wieder zur Berliner Stadtsynode ein weitreichendes Zusammengehen zwischen ihnen (den Orthodoxen) und der Mittelpartei zustande gekommen ist. Angesichts ihrer bisherigen Haltung und dieser Notiz, wie der Tatsache, daß bei Vorberatung zu den Kreissynoden „die beiden rechtsstehenden Parteien" zusammen zu tagen pflegen, kann die Mittelpartei füglich nicht erwarten, daß sie von allem informiert wird, was die Linke vorhat.

Wir Liberalen wollen die Erhaltung in den Ausbau der Kirchengemeinde- und Synodalverfassung. Darum fordern wir das einfach ihr zustehende Recht für jede Synode, sich zu konstituieren. Dazu gehört verfassungsmäßig die Prüfung der Legitimation. Diese Konstituierung ist in dem Akt der Legitimationsprüfung durch den Konsistorialpräsidenten Steinhausen in der Stadtsynode und durch den Superintendenten Schöttler in der Kreissynode Friedrichswerder II verhindert worden. Gegen diese Verletzung haben beidemal die Liberalen die notwendigen Schritte getan und werden sie weiter tun. Wenn die Rechte durch ihre Presse und durch ihre Abstimmungen ihre Geringschätzung der Kirchenverfassung immer wieder bekundet, so ist das ihre Sache, und wenn die Mittelpartei sie darin unterstützt, so ist das ihre Sache. Wir tun unsere Pflicht innerhalb der Verfassung, ob das kirchenpolitische Treiben beurteilt oder verurteilt wird, ist uns völlig gleichgültig.

Aber selbst bei „Kirchhofsgärtnereien" treiben wir Kirchenpolitik! Wenn der Synode Pläne vorgelegt werden, die uferlose Ausgaben in weiteste Zukunft ohne entsprechende Einnahmen in sichere Aussicht stellen, wenn die Rechte unter strammer Durchführung des Fraktions-

zwanges den Synodalen dis genaue Einsicht in die Notwendigkeit und Einzelheiten dieser Pläne durch eine Kommission verweigert, nachdem eben festgestellt, daß eine Kommission zur Prüfung, die innerhalb der gesetzmäßigen Tagungsfrist intensiv arbeitete, diese Einsicht nicht gewähren kann, so mag man es Kirchenpolitik nennen, das gilt uns gleich — unser Gewissen als Verwalter des Geldes der Steuerzahler zwingt uns, dieses „Geschäft" abzulehnen. Wenn die Rechte es meint verantworten zu können, in meilenweiter Entfernung von der Stadt Kirchhöfe anzulegen, mit großen Gärtnereien, mit Gewächshäusern, mit landwirtschaftlichem Betrieb, mit Parkanlagen, die von der armen Bevölkerung nur mit großen Kosten erreichbar sind, einen Gräberbesuch und eine Gräberpflege der Armen unmöglich macht, so mag sie das tun, wenn die Mittelpartei glaubt, hier geschäftlich einfach zustimmen zu können, so ist das ihre Sache, wir tun unsere Pflicht, diese Dinge intensiv zu prüfen oder wo diese Prüfung verweigert wird, abzulehnen, ob das als Kirchenpolitik bis zu Kirchhofsgärtnereien beurteilt und verurteilt wird, ist uns gleichgültig.

Wenn der Etat durch Verkäufe von Besitz, durch Absetzung notwendiger Ausgaben, durch nach unserer Ansicht falsch geschätzte Posten balanciert wird, um eine Steuererhöhung hinzuhalten, so mag die Rechte, die diesen Etat gemacht hat, diesen Etat annehmen, die Mittelpartei mag als auf einer bloßen Geschäftssynode ihr zustimmen, wir sind nicht in der Lage, durch Annahme des Etats zu erklären, daß die Mittel für die kirchlichen Bedürfnisse wirklich vorhanden sind. Die „weitschauende" Politik der Rechten hat mit ihrem Einmaleins, das nicht mit der Wirklichkeit rechnete, die Berliner Kirche in diese Lage gebracht.

Die Politik der Rechten ist klar: Möglichste Festlegung der Synode durch die Belastung mit den großen Verwaltungsobjekten der Kirchhöfe auf das bisherige Verwaltungsschema. Möglichste Konzentration der Verwaltung in der Hand des geschäftsführenden Ausschusses, möglichste Abhängigkeit dieses Ausschusses und der Stadtsynode von der Kirchenbehörde — und damit Sicherung des orthodoxen Einflusses über die Zeit hinaus, da die Rechte noch die Majorität hat.

Die Einzelgemeinde hat in der Orthodoxie niemals eine große Rolle gespielt, dafür steht dort im Mittelpunkt des Interesses „die Kirche" und das geistliche Amt. Die Einzelgemeinde als lebendiges Glied am Organismus der Kirche, das ist unser Ideal, und dies Ideal werden wir wenigstens auch dann nicht los, wenn wir „geschäftlich" in der Stadtsynode arbeiten. Früher galt das einmal auch als Ideal der Mittelpartei, aber seit dem Pfarrbesetzungsgesetz und dem Irrlehregesetz scheint man dies Ideal der Brüderschaft mit der Rechten geopfert zu haben.

Die Berliner Bürgerschaft aber hat vollkommen recht, wenn sie die Berliner „Kirche" wie sie jetzt aussieht, als einen Fremdkörper empfindet, der ihr von einer kleinen entschlossenen Klique der politischen und religiösen Reaktion des vergangenen Jahrhunderts aufoktroiert wird und durch den sie im Sinne einer engen pietistischen Orthodoxie fromm gemacht werden soll. Wer Hausrath, Richard Rothe und seine Freunde liest, kann diese Geschichte der Berliner Kirche studieren. Es ist die Aufgabe des kirchlichen Liberalismus Berlins, die evangelische Volkskirche aus den Händen dieser Klique zu befreien, damit sie wieder Eigentum des Volkes werde. Vielleicht ist dies überhaupt — auch sonst in Deutschland unsere Aufgabe!

2.

Die Vorgänge in Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis.

Man muß die in Nr. 1 am Schlusse geschilderte Stimmung der Berliner Bevölkerung kennen, wenn man die Vorgänge an der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche verstehen will. Eine prunkvolle Kirche, die protestantischem Kirchenbau fremd ist, eine Kirche, die nicht der Gemeinde gehört, sondern einem Verein, der aus Kreisen hervorgegangen ist, die sich um Waldersee her fanden, an dessen Spitze ein Oberhofmeister, der Freiherr von Mirbach, steht, Gedanken oder Pläne, die diesem (um die Kirche gewiß verdienten Manne) ein Ehrenerbbegräbnis zugedachten, drei Pfarrer nicht von der Gemeinde gewählt, sondern ernannt, der 4. Pfarrer (erst Graue, dann Nithack-Stahn) von der Gemeinde gewählt, durch Zufall des Zwischenhineinkommens der Abschaffung der Liebesgaben — mit nichts als dem Normalgehalt, während (gewiß übertrieben) das Einkommen der anderen Pfarrer als sehr hoch bezeichnet wird — diese Momente, einzeln und zusammengenommen, schaffen die Stimmung, aus der heraus eine scharfe Opposition sich allmählich erhob, die mit Mißtrauen und Enge die Handlungen des ersten Pfarrers, die Stellungnahme derer betrachtete, die diese Stimmung nicht kannten oder nicht über sich Herr werden ließen. Das Mißtrauen hat einen Unschuldigen getroffen, davon sind wir überzeugt, die Enge hat Unrecht getan und Fehler begangen — ganz gewiß — aber wir fordern auch für diese Stimmung Verständnis, ihre Gründe liegen weiter zurück und liegen anderswo, als in der Verwaltung dieser einen Kirche, und diese Gründe sind nicht unberechtigt. Es ist ganz falsch, wenn man der Milde des Generalsuperintendenten Köhler oder der Mittelpartei, wie es „Das Reich" tut, die Schuld an diesen Vorgängen gibt, es ist ebenso falsch, wenn man die Liberalen, die nicht mit der jetzt zum Siege gekommenen Partei gegangen sind, schlechthin der Illiberalität beschuldigt, es ist ebenso falsch, in der Opposition lediglich persönliche Gegnerschaft gegen den Generalsuperintendenten Köhler zu sehen oder sie auf Radikalismus zurückzuführen, man muß jene Stimmung beachten und den ernsten Willen bei der Opposition spüren, alles abzuwehren, was die Bevormundung der Gemeinde, wie Zurücksetzung der amtlichen Organe, wie Geringschätzung der Verfassung auch nur aussieht. Treibt dieser Wille und die Stimmung zu persönlicher Ungerechtigkeit, zu Gewalttaten, zu Gehässigkeiten — wir sind gern bereit, hier nichts zu beschönigen von Partei wegen — auch wenn wir's verstehen können. Liegt kein ernstes kirchliches Wollen, keine Betätigung in den Ordnungen des Gemeindelebens, liegt kein lebendiges Interesse an Gottesdienst und Gemeindepflege hinter diesem Willen, wir sind die ersten, die diesen Mangel rügen wollen. Das aber sind Dinge, die wir an dieser Stelle prinzipiell aussprechen können, wollen und müssen, die aber im einzelnen und am Einzelnen zu zensieren und zu korrigieren Sache der Gemeindearbeit und nicht der Kirchenpolitik ist. Hier gilt es Ernst, Geduld, persönliche Aussprache, hier wird die Personalveränderung, die bereits gemeldet ist, auch mithelfen, so gewiß wir gewünscht hätten, daß der ehrwürdige Generalsuperintendent Köhler nach dem Streit, in dem doch kein Schatten auf seine Person gefallen ist, eine ruhigere Zeit erlebt hätte, wie sie jetzt zu beginnen scheint.

Wer über die Einzelheiten unterrichtet sein will, den verweisen wir auf: 1. Denkschrift über die Verwaltung der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirchen-Gemeinde, Berlin 1909, gedruckt bei Wilh. Bilz, Berlin NO 18, Landsbergerstr. 108 und 2. Aktenmäßige Richtigstellungen zu der Denkschrift über die Verwaltung der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirchen-Gemeinde, Berlin, November 1909, Druck von Walther Peck, Berlin W, Schöneberger Ufer 36 c.

Versammlungskalender.

27.—29. Juni: Allgemeiner Fürsorge-Erziehungstag in Rostock.
30. Juni: desgl. in Lübeck.
6.—10. August: Weltkongreß für freies Christentum und religiösen Fortschritt in Berlin.
20.—22. September: Gustav-Adolf-Verein Stralsund.
25.—28. September: Evangelischer Bund in Chemnitz.
29. September bis 1. Oktober: Deutscher Jugendgerichtstag München.
4.—7. Oktober: Theologischer Ferienkursus in Malente-Gremsmühlen.
12.—21. Oktober: Apologetischer Instruktionskursus Berlin.

Besetzung einer Predigerstelle

An der unter unserem Patronat stehenden **St. Katharinenkirche** hierselbst wird die **Stelle des Diakonus** (dritten Geistlichen) und Kompastors der Filialkirchen **Wust** und **Prützke** durch Versetzung des bisherigen Inhabers frei.

Die Stelle gehört zu Klasse 1 des § 2 des Pfarrbesoldungsgesetzes vom 26. Mai 1909. Freie Dienstwohnung (bestehend aus 10 heizbaren Räumen und einer Badestube) ist mit der Stelle verbunden.

Bewerber wollen ihre Zeugnisse nebst Lebenslauf bis zum 15. Juli 1910 bei uns einreichen.

Brandenburg a. H.,
den 3. Juni 1910.

Der Magistrat.
Dreifert, Oberbürgermeister.

Prediger-Gesuch.

Jüngerer Theologe, freisinniger Richtung, mit abgeschlossener Staatsprüfung, für unsere Gemeinde als **2. Prediger** gesucht. Anfangsgehalt 3000 Mark mit späterer Pensionsberechtigung. Meldungen mit Lebenslauf an unseren 1. Vorsitzenden, Fabrikant **G. Rochern, Louisenstr. Nr. 9,** erbeten.

Deutschkath. (freireligiöse) Gemeinde Offenbach a. Main.

Altar-Bekleidungen u. Geräte.
Franz Reinecke, Hannover Heinrichstr. 14

Antiquariats-Katalog Nr. 293
Protestant. Theologie
in 22 Abteilungen 3424 Nrn. enthalt. versende ich an Interessent. grat. u. fko. Bayreuth. B. Seligsbergs Antiquariat.

Zeitschrift f. Missionskunde und Religionswissenschaft.
Jahrgang 5 M.
Inhalt von Heft 5:

1. Tenrikyo. Von D. Haas, Heidelberg.
2. Mission und Kolonialpolitik in den deutschen Schutzgebieten. Von Prof. D. Bornemann, Frankfurt a. M.
3. Aus der Mission der Gegenwart.
4. Literatur.

Rose von Hildesheim
Nr. 5 M. 55,— (in Fehlfarb. M. 48,—)
Nr. 6 unsortiert M. 40,—
äusserst beliebte Zigarren, aus nur rein überseeischen Tabaken. Von 300 Stück ab franko. Vorh. Kasse oder Nachnahme. Garantie: Zurücknahme.
August Wever, Hildesheim
Tabak „Wevers Mischung unerreicht" und Zigarrenfabrik.

Wilhelm Gertz, Hoflieferant
HANNOVER, Thielenplatz 3

Pianoforte-Fabrik und Allein-Vertretung für Steinway & Sons, Mason & Hamlin, Ibach, Schiedmayer, Pianofortefabrik. Rönisch, Pianola, Orchestrelle. — Gebrauchte Flügel und Pianinos in grosser Auswahl. — **Reparaturen und Stimmungen.**

Für Geistliche und Lehrer Extra-Rabatt.

BERLIN

Frau Pfarrer Mendrzyk's Hôtel
jetzt Dorotheenstr. 61, I. u. II. Etage, am Bahnhof Friedrichstrasse, **unmittelbare Nähe aller Sehenswürdigkeiten** u. Unter d. Linden. Altrenommiert. Elektrisches Licht. Zimmer von 2 M. an, folg. Bett 1 M. Bäder im Hause, Tel. Amt I, 1266.

Joh. Hartmann Fabrik ff. Wurst- und Fleischwaren
Gegründet 1873 **Braunschweig, Geysostr. 13** Telephon 934
Spezialität: Dauerware und sämtliche Braunschweiger Wurst- und Fleischwaren
Versand nach dem In- und Auslande.

Soeben erschienen:

Eine neue Kunstgabe für 1 Mark.

Herausgegeben von der Freien Lehrervereinigung für Kunstpflege, Berlin, erschien soeben im Verlag von Jos. Scholz in Mainz:

EDMUND STEPPES.

14 Kunstblätter und 3 Textbilder nach des Künstlers schönsten Gemälden mit einem Geleitwort von Wilhelm Kotzde. 1 Mark.

Zu beziehen durch den

Protestantischen Schriftenvertrieb G. m. b. H.
Berlin-Schöneberg, Eisenacherstraße 45.

Räucher-Flundern
empfiehlt und versendet in Postkolli von M. **3,—, 5,—.**
Rudolf Schwarz
Stolpmünde (Ostsee).

B. Bock, Eisenach.
Versand bester Zigarren
Eine vorzügliche 8-Pfennig-Zigarre ist: **Deutsche Marine**, gr. holl. Fasson, 200 St. zu M. 11.50, **El Astro**, ausgezeichnete, gewürzige 10-Pf.-Zigarre, 100 Stück zu M. 8,50, **Kaiser-Zigarillos**, sehr beliebt, fein und mild, 100 Stück zu M. 4,50 usw.
Auf Wunsch ausführliche Preisliste. Kein Laden und Personal, kleiner Nutzen, daher billigste Preise.

Prima hochfeine
Pflanzenbutter
fertig zum Tafelgebrauch, garantiert rein u. wohlschmeckend, per Pfd. 85 Pf., bei Postkolli 9 Pfd. M. 7,20 ab hier. Kübel entsprechend billiger.
Norddeutsche Werke naturgemäßer Nahrungsmittel
Robert A. C. Wichmann, Hamburg 51.

Nürnb. Ochsenmaulsalat
10-Pfund-Faß oder -Dose Mk. 3.50 franko gegen Nachnahme, bei Mehrabnahme billiger.
Heinr. Mörsberger
Nürnberg-6. Schweinauerstraße 37.

Hochfein, pikant, scharf, haltbar.
Brutto 10 Pfd. **Tafelmostrich** M. 2,50
einschl. Emaileimer. **Louis Schulze, Anklam,** Mostrichfabrik m. Dampfbetrieb

Schwedische Tropfen
Bewährtes Hausmittel bei Magen-u. Darmbeschwerden, zur Reinigung der Körpersäfte bei Podagra u. Vollblütigkeit, auch bekannt als „**Lebenselixier**", wird nach einem alten Rezepte des schwedischen Arztes **Dr. Gravernes** hergestellt von Apotheker Dr. Meyer in Grohnde.
$^{1}/_{2}$ Fl. M. 1,50, $^{1}/_{1}$ Fl. M. 2,50.

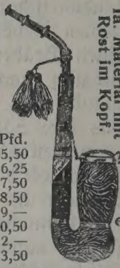
Das Protestantenblatt

kann von jeder beliebigen Nummer an beim **Verlage** bestellt und durch diesen bezogen werden.

Preisliste und Muster kostenlos

Deutsches Kolonialhaus
Bruno Antelmann
Berlin W. 35
Lützowstr. 89-90
Kaffee-Grossrösterei
Tee
Kakao
Schokolade
Erdnuss-Tafel-Oel
zu Salaten und Mayonnaisen.

Seltene Gelegenheit!

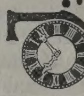


Beistehende **Ia. Gesundheitspfeife** erhalten Sie gratis und franko **bei Bestellung von 5 oder 9 Pfund** meiner gut bekömmlichen und allseitig beliebten **Tabake.**

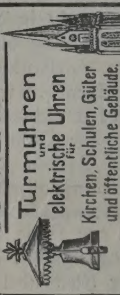
Ia. Material mit Rost im Kopf.

	5 Pfd.	9 Pfd.
Förstertabak	4,—	5,50
Pastorentabak	4,75	6,25
Portorico ff.	5,50	7,50
Jägertabak	6,25	8,50
Holl. Kanaster	6,75	9,—
Nimrodtabak III	7,50	10,50
Nimrodtabak II	8,50	12,—
Nimrodtabak I	10,—	13,50

Hermann Jacobi,
Zwickau i. Sa. 3.
Illustr. Prachtkalalog gratis und franko.



J. F. Weule
BOCKENEM a/Harz.
Turmuhren und elektrische Uhren
für Kirchen, Schulen, Güter und öffentliche Gebäude.



Kokosbutter
ganz vorzüglich geeignet zum Braten, Backen und Kochen. Spezialversand an Private ohne Nachnahme. Posteimer von 10 Pfd. à 6,50 M. zuzüglich Porto. Viele dauernde Abnehmer in den Kreisen der Herren Geistlichen usw.
Stegemeyer Gebr., Hamburg
Catharinenstraße 35.

Süd- u. getr. Früchte
aller Art in nur **Ia. Qualität** aus **erster Hand** empfiehlt
Südfruchtgroßhandlung
Herm. Richter, Hamburg 24
Freiligrathstraße 5.
— Import. — — Export. —
Preisliste gratis und franko.

Feinster garantiert naturreiner Blüten-Schleuder-HONIG
9 Pfd. netto 8,50 M. franko Nachn.
Ch. Vethake, Sennel Post Windelsbleiche — bei Bielefeld. —

Nervennahrung
für Nervöse und Nervenschwache **nach Dr. Kaeppel,** Langjähr. Chemiker in Bad Neuenahr, **ist ärztlich empfohlen.** Ueberraschender Erfolg schon nach kurzem Gebrauch. Preis **M. 5,—** franko! Zu haben in Apotheken oder direkt bei
Dr. Kaeppel & Co., Barmen.
Belehrende Broschüre gratis.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. — Verlag: Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H., Berlin-Schöneberg, Eisenacherstraße 45. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.